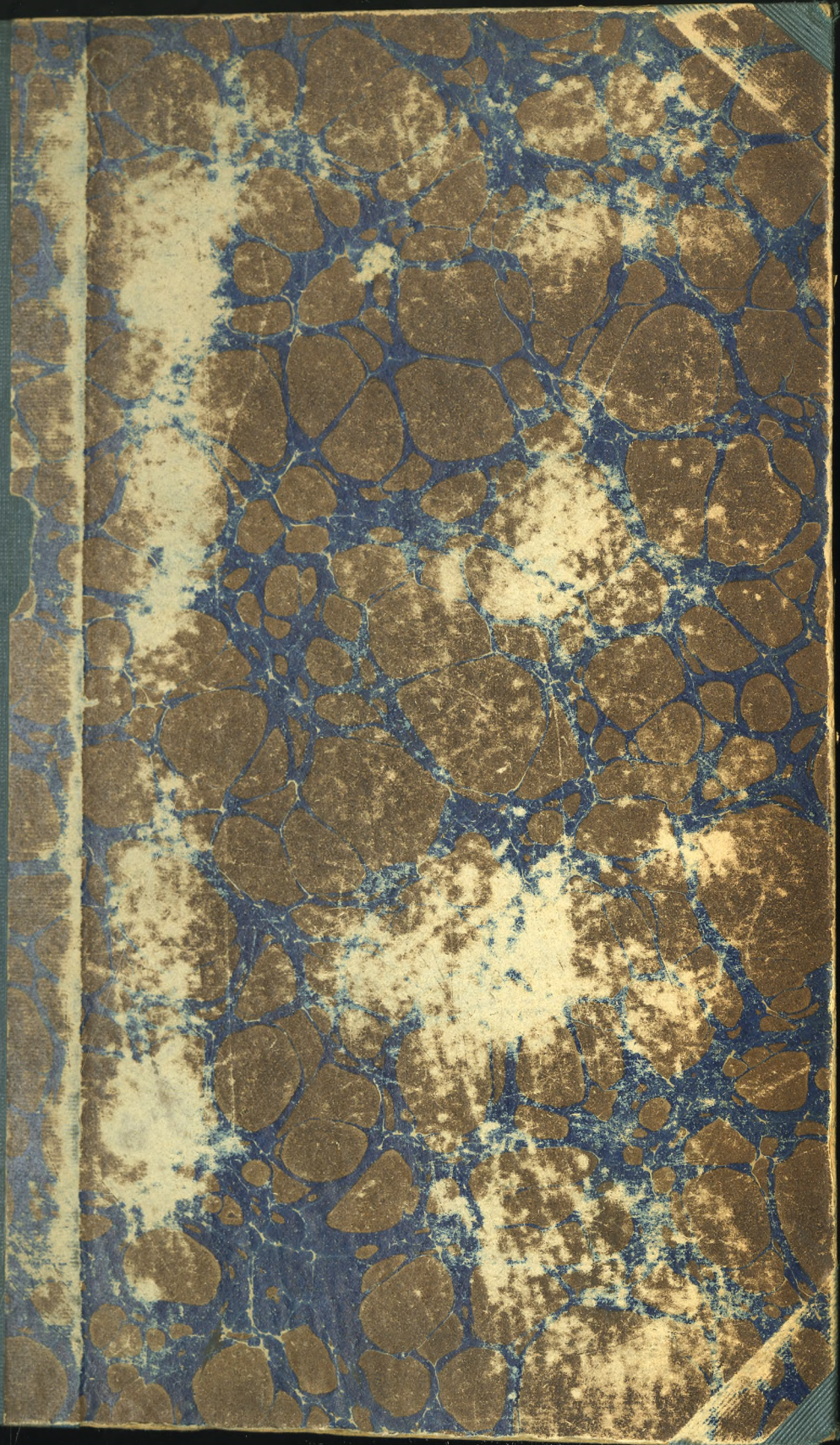


Politikai  
röpiratok.

135.



135  
1183

Die

# Kirche in ihrem Verhältniß

zum

## Staate.

Ein Wort von der christlichen Gesellschaft

der

„F r e u n d e.“

„Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe,  
und wachsen in allen Stücken an dem,  
der das Haupt ist, Christus.“

Ep. 4. 15.

Nach der 3. englischen Ausgabe.

5.

Budapest, 1875.

In Commission bei Victor Hornyánsky.

(Wöllerstraße Nr. 20.)

L 15732 005 615 12

Általános Szerződési Kézikönyv

DR. BALLAGI GEZA.

Általános Szerződési Kézikönyv

1910

Általános Szerződési Kézikönyv  
1910

Általános Szerződési Kézikönyv

1910

## Die Kirche in ihrem Verhältniss zum Staat.

Sehr ernste Fragen in Bezug auf diesen großen und wichtigen Gegenstand beschäftigen augenblicklich die öffentliche Meinung in verschiedenen Theilen der Welt. Das Recht und die Schicklichkeit der „Staatskirche“ wird in Frage gestellt. Die Bedeutung solcher Einrichtungen und die Folgen einer Trennung der Kirche vom Staat sind Fragen, welche sich jetzt der öffentlichen Aufmerksamkeit aufdrängen. Wir wollen diese Fragen mit heiligem Ernst, mit Ruhe und Vertrauen ansehen. Es giebt Zeiten, auf welche die Sprache anwendbar ist: „Noch einmal will ich bewegen, nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel,“ aber der Christ weiß, daß der Grund fest steht, und daß obwol das Vergängliche unsicher ist, es nur deshalb vergeht, damit das, was nicht wanken kann, allein stehen bleibe. (Hebr. 12. 26, 27).

Es wird von Jedermann zugegeben, daß die Gemeinde Christi auf keiner irdischen Grundlage oder Einrichtung ruht. Segründet von dem Sohne Gottes selbst, entstand sie nicht nur ohne die Hilfe, sondern trotz des Widerstandes des Staates, und sie lebt noch, Jahrhunderte nach dem Untergang jenes mächtigen Reiches, welches ihre Vernichtung anstrebte, um in stets erneuerter Jugend ihren Kampf mit der Welt fortzusetzen.

Ehe wir uns einlassen in Betrachtungen, welche die vor uns liegenden Fragen unmittelbar berühren, wünschen wir einige wenige Bemerkungen zu machen über die Argumente zu Gunsten einer „Staatskirche“, welche gewöhnlich den mosaischen Einrichtungen entnommen werden.

### *I. Mosaische Einrichtungen.*

Gott war nicht „ohne Zeugen“ sogar in der Heidenwelt, obwol Er es zuließ, daß die Nationen (oder Heiden) „ihre eigenen Wege wandelten.“ (Ap. Gesch. 14. 16, 17). Aber dem Volke Israel wurde das große Vorrecht einer

theokratischen Regierung zu Theil.\*) Der Allerhöchste offenbarte sich dieser Nation als ihr König und Befreier. Er war der Gegenstand ihrer Anbetung und die Quelle und der Ursprung ihrer Gesetze. Wäre dieses Zeitalter geeignet gewesen, die hohen Gedanken der Theokratie zu verwirklichen, so würden Kirche und Staat von gleichem Umfang gewesen sein, und beide Worte hätten Eine glorreiche und herrliche Thatsache ausgedrückt. In den Worten: „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein,“ (2 Mose 19. 6) erkennen wir den großen Beruf Israels.

Aber es wurde nur zu bald klar, daß das Volk kein „Königreich von Priestern“ war. Das Volk entsagte dem glorreichen Vorrechte des unmittelbaren Zutrittes zu seinem himmlischen König; und durch Hochverrath und Empörung gegen Ihn, bewies es sich unwürdig des Vorzugs, zu welchem Er dasselbe berufen hatte. Lange dauerte die Erziehung, welche das Volk Israels durchzumachen hatte, ehe das Königreich Gottes sich völlig offenbarte. Die Zucht des Gesetzes war nothwendig, aber dieses sollte ein Zuchtmeister auf Christum sein.\*\*)

Es ist nicht unsere Aufgabe hier näher einzugehen in die heilige Bedeutung, welche nach den inspirirten Lehren des Neuen Testaments unter den Opfern und dem Dienst der Stiftshütte und des Tempels verborgen war.

Diese wiesen hin auf Christum, und zeugten von ihm; in ihm wurden sie aber auch beendet und erfüllt. Die herrlichen Verheißungen des Neuen Bundes „machten den ersten Bund alt.“ (Jerem. 31. 32. Hebr. 8. 7—13). Insofern dieser ceremonial und typisch war, war es ein vorübergehendes System, und kann und darf keine Richtschnur bilden für die jetzige Kirche, da der Typus verwirklicht, und durch das Wesen, welches er vorbildete, verdrängt worden ist. Und dennoch giebt es selbst in dieser vorbereitenden Haushaltung Merkzeichen, welche unsere nähere Aufmerksamkeit verdienen.

Erstens. Die Anordnung bezüglich des Zehent war in besonderer Weise den eigenthümlichen Verhältnissen Israels angepaßt. Das ganze Land Canaan war dem Volke Israels zugetheilt, unter der Autorität Gottes, als Sein freies Geschenk. Daher wird der Zehent ausdrücklich als Sein Eigenthum erklärt (3 B. Mose 27. 30), und wurde behandelt als dem besonderen Dienste Gottes geweiht. Er wurde für solche Glieder des Volkes verwendet, deren Erbtheil Gott selbst war, und die daher ausgeschlossen waren von einem Antheil bei der Verlosung des Landes. (4 B. Mose 18. 20—24) Aber es ist bemerkenswerth, daß wir in dem Alten Testament in auffa-

\*) Es ist bemerkenswerth, daß selbst der Reichthum der griechischen Sprache, gebildet durch das Heidenthum, dem Josephus zu keinem Ausdruck verhelfen konnte, welcher die Verfassung seines eigenen Volkes ordentlich beschrieb. Er entschuldigt sich fast, daß er das neue Wort „Theokratie“ einführt.

\*\*\*) Man vergleiche 2 B. Mos. 20. 19; Cap. 20—22. Hesek. 20. 25, 26. 2 Cor. 3. 7—9. Galater 3. 24.

lender Weise keinerlei bestimmte Anordnung für eine zwangsweise Eintreibung des Zehent finden. Es scheint Alles dem Gewissen des Zehentzahlers überlassen zu sein. (Vergl. 5 B. Mose 26. 12—15). Das große Princip, daß der Dienst des Menschen seinem Schöpfer gegenüber ein freiwilliger und ungezwungener sein müsse, in welchen der Staat sich nicht einmischen darf, tritt noch auffälliger bei Gelegenheit der Errichtung der Stiftshütte und des Tempels hervor. Die zu diesen Festlichkeiten dargebrachten Opfer der Stämme waren „freiwillig“. (2 B. Mose 36. 3—6. 1 Chron 30. 5—9). Die Idee einer gezwungenen Taxe scheint weder dem David, noch dem Salomo, und noch weniger dem Mose irgend wie eingefallen zu sein. Unter jener Haushaltung war es nicht denkbar, selbst nicht vor einem orientalischen Gericht, daß erzwungene Zahlungen, oder gesekmäßig erpreßte Opfer dem Dienste dessen zienten, welcher die Anbetung des Herzens verlangt. „Das Volk war fröhlich, daß sie freiwillig waren, denn sie gaben es von ganzem Herzen dem Herrn freiwillig. Und David, der König, freute sich auch hoch“ (1 Chron. 30. 9).

Zweitens. Die Organisation der jüdischen Gemeinde trug Kennzeichen ihrer göttlichen und innerlich geistlichen Natur, indem sie neben dem Priesteramte eine freie Entwicklung des Prophetenthums zuließ. Unzweifelhaft war dieses ein wesentlicher Theil der göttlichen Anordnung. Mose denkwürdiger Ausspruch Josua gegenüber ist eine bleibende Mahnung, welche auch noch heutigen Tages Alle trifft, welche die Freiheit des Wirkens des heiligen Geistes beeinträchtigen wollen: „Bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weisagte, und der Herr Seinen Geist über sie gäbe.“ (4 Mose 11. 29). Die Richter, und in einem noch größeren Grad die Propheten, legten Zeugniß ab von der unmittelbaren Gegenwart des Geistes Gottes in der Gemeinde. Die Wahl dieser Männer war an keinen besonderen Stamm, Familie oder Geschlecht gebunden. Samuel, Jeremias und Hesekiel waren von dem Stamme Levi, und die großen Propheten Elias, Daniel, Jesaias, Hosea und Amos verkündigten das Wirken desselben freien Geistes in anderen Stämmen, von welchen in Bezug auf Priesterschaft nichts erwähnt wird. Mirjam, Hanna, Debora und Hulda zeugen von der Einheit der geistlichen Natur der Menschen, und daß der Allerhöchste ebenso reichlich die Gabe seines Geistes seinen Mägden, als seinen Knechten schenkt.

Es war hauptsächlich durch die Propheten, daß ein fortwährendes Zeugniß in der jüdischen Gemeinde abgelegt wurde gegen Abgötterei, Weltfium und Fleischeslust. Durch sie wurde der tiefe Sinn des Gesetzes, die Bedeutung der Typen und die geistlichen Segnungen des Königthums Dessen, der da litt, damit Er regiere, immer deutlicher geoffenbart; und der Gläubige, welcher jetzt das Alte Testament im Lichte des Neuen liest, kann sehr klar und deutlich dem göttlichen Fortgang in diesen Sachen nachspüren, einem

Fortgang, nicht vom Weſen zum Schatten, ſondern vom Bilde zum Gegenbild, vom Fleiſchlichen zum Geiſtlichen, von der Erde zum Himmel.

## II. Die Gründung der chriſtlichen Gemeinde.

Die Zeit war „erfüllt“. (Gal. 4. 4.) Das Vorbereitungswerk war beendet. „Das Wort wurde Fleiſch.“ In einem Leben fleckenloſer Gerechtigkeit im Dienſt unermüdeten Erbarmens und unerſchöpflicher Liebe; in Leiden, in Schande und endlich im Tode wurde Seine Herrlichkeit geoffenbart, „eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1. 14) Der König kam, „ein Gerechter und ein Helfer.“ (Sach. 9. 9.) Wie leicht wäre es Ihm geweſen, dem „alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden“, Seine Gemeinde zu gründen durch die Aneignung der Königreiche der Welt, aber — und wie bedentsam iſt dieſe Thatſache — Er weigerte ſich Seine Macht auf dieſe Art zu behaupten, oder auf dieſe Weiſe Sein Reich auf Erden zu gründen.

Die Chriſtliche Gemeinde hatte in ihrem Urſprunge nicht nur keine Verbindung mit dem Staate, ſondern der göttliche Gründer derſelben lehnt eine ſolche Verbindung ausdrücklich ab. „Mein Reich“, ſagt er nachdrücklich, „iſt nicht von dieſer Welt.“ (Joh. 18, 36.) So ſagt er auch zu ſeinen Jüngern: „Ihr wiſſet, daß die weltlichen Fürſten herrſchen und die Oberherren haben Gewalt. So ſoll es nicht ſein unter euch.“ (Matth. 20. 25, 26.) Als der König, in welchem alle Gerechtigkeit des Geſetzes erfüllt war, ſchaffte er die alte Verfaſſung und den alten Gottesdienſt der Juden ab, aber nicht um dann irgend eine neue nationale Verfaſſung oder nationale Religion zu gründen. Es iſt wohl wahr, daß die Menſchen unter ſein Joch ſich beugen ſollen, aber dieſes Joch iſt ein geiſtliches Joch. Die Religion Jeſu Chriſti war niemals berechnet für die Juden oder Heiden allein; ſie war, von Anfang an, beſtimmt die ganze Welt zu umfaſſen.

Drei hundert Jahre lang, in jener bedenklichen Zeit des Beſtehens der Chriſtlichen Gemeinde wo, wenn je, eine äußere Hilfe am allernothwendigſten geweſen wäre, war die Gemeinde nicht nur ohne jegliche National-Exiſtenz, ſondern ſie war einem excluſiv nationalen Geiſte gänzlich entgegen; ſie war Zeuge, einer kalten und feindlichen Welt gegenüber, von der geiſtlichen Gegenwart und erhaltenden Liebe deſſen, der geſtorben war nicht für Ein Volk allein, ſondern für alle Völker der Erde. Durch deſſen Kraft allein ſchoß das Chriſtenthum, ungehemmt durch Verbindungen mit den Staaten dieſer Welt, ſo tiefe Wurzel, und verbreitete ſich ſo weit, daß es eine un- widerſtehlliche Gewalt über alle Völker der Erde ausgeübt hat. Damals

wurden die großen Worte gesprochen: „Unam omnium rempublicam agnoscimus mundum.“\*)

Die Idee einer von dem Geſetz anerkannten National-Kirche war den Vorſtellungen der Chriſten der erſten 3 Jahrhunderte gänzlich fremd. Cäſars Macht waltete nach ihren Begriffen in einer ganz anderen Sphäre, und hatte, als weltliche Macht, keine Autorität in dem Reiche Chriſti. Das Chriſtenthum war von Anfang an eine geiſtliche Einrichtung, eine Religion des Herzens, uneingeſchränkt durch die Grenzen und die Vorurtheile von Racen oder Völkern, und keiner Hilfe irdiſcher Mächte bedürftig.

Ferner finden wir ſowohl in der Grundlage als auch in der Entwicklung der Gemeinde und Verfaſſung Iſraels Merkmale genug von der göttlichen Gegenwart und Regierung. Die großen Thaten, welche den Fortgang der jüdiſchen Gemeinde kennzeichnen, ſind die göttlich beſtimmten Handlungen geiſtlicher Männer. Wie wenig aber iſt davon in dem Betragen Derer zu finden, welche die Hauptvertheidiger ſind von der Einmiſchung des Staates in die chriſtliche Kirche! Sehen wir den Kaiſer Conſtantin an, den Erſten, bei welchem eine ſolche Einmiſchung praktiſch hervortritt. Was iſt in dem Character oder in der Laufbahn dieſes Mannes das einer ſolchen Neuerung zur Empfehlung dienen könnte? Er war ein erfolgreicher Soldat, ein halb heidniſcher, halb chriſtlicher Autocrat, der Mörder ſeines Sohnes, und wahrſcheinlich auch ſeines Weibes. Nachdem er über eine Verſammlung der Biſchöfe bei dem Concil zu Nicea den Vorſitz geführt hatte, verſchob er, entweder aus politiſchen Gründen, oder aus Aberglauben, ſeine endgültige Annahme des Chriſtenthums bis zu den letzten Augenblicken ſeines Lebens. „Groß“ mag man ihn heißen, wenn man ihn nur mißt nach ſeiner Thatkraft, welche ſelbſt nach mehr denn fünfzehn Jahrhunderten ihren Eindruck auf die äußerlichen Verhältniſſe der Kirche nicht verloren hat, aber er war ſonſt ein Mann, welcher in ſich ſelbſt, wie in dem Reiche, welches er regierte, eine Miſchung von „Eiſen“ und „Thon“ hatte, und dieſes machte ihn, (was er wol immer bleiben wird) zu einem der unauflösbaren Räthſel der Geſchichte. Was den Erfolg ſeiner Politik anbelangt, ſo ſagen wir, wie ein neuerer berühmter Geſchichtſchreiber offen zugegeben hat, daß die Regierung Conſtantins Zeugniß davon ablegt, daß der Staat, welcher ſucht das Chriſtenthum durch irdiſche, weltliche Mittel zu fördern, oft mehr Unheil dieſer heiligen Sache zufügt, als die irdiſche Macht, welche dem Chriſtenthum mit aller Boſhaftigkeit entgegentritt.\*\*)

\*) Tertulliani Apolog. C. 38.

\*\*\*) Neander's Kirchengesch.

### III. Die Bildung von Staatskirchen.

Der Character des Jahrhunderts, in welchem die Kirche in eine Verbindung mit dem Staate eintrat, flößt uns auch nicht viel Vertrauen ein.

1. Mehr denn 3 Jahrhunderte des Despotismus hatten die Römer daran gewöhnt die Functionen des Pontiffs (Pontifex maximus), womit seit der Zeit des Augustus die Kaiser regelmäßig bekleidet waren, als untrennbar von den kaiserlichen Vorrechten anzusehen. Diese Functionen schloßen die maßgebende Leitung der Religion von Seite des Staates in sich. Diese wurde auch von Constantin als eine natürliche Sache beansprucht, und trotz des Bekenntnisses zum Christenthum, wurde der Titel von wenigstens sechs seiner unmittelbaren Nachfolger noch bennzt. Auf diese Weise gewöhnten sich die Fürsten und das Volk an die Einmischung des Staates in religiöse Angelegenheiten; und selbst Christen, den verführenden Einflüssen nachgebend, waren bereit sie zu ihrem Gunsten anzunehmen, wenig daran denkend, daß eine solche Einmischung heidnisch, und dem wahren Geiste des Evangeliums gänzlich entgegengesetzt ist. Aber dieses war nicht das einzige Merkmal, welches das zunehmende Verderbniß in der Kirche kennzeichnete.

2. Die einfältige Frömmigkeit der apostolischen Christen hatte die alltäglichen Pflichten des häuslichen und des gewöhnlichen Lebens geheiligt und veredelt. Die Ehe, und alle die heiligen Verhältnisse und Beziehungen, welche daraus hervorgehen, hatte eine neue Weihe erhalten. Aber in den Zeiten des Constantin und Theodosius kam ein verderbliches System auf, welches es wagte dasjenige, was Gott geheiligt hatte, anzufechten. Die heiligen Verhältnisse des Ehemannes, des Weibes, der Eltern, wurden von Vielen als gering angesehen, da gelehrt wurde die sogenannten Engels-Tugenden des Mönches oder der Nonne vorzuziehen. Religiöse Erregungen suchten Befriedigung in klösterlicher Einsamkeit und unbefohlenen Kasteiungen. Die Menschen suchten vergebens den Sieg über sich selbst zu gewinnen, indem sie sich dem uns verordneten Kampf mit der Welt entzogen. Ein falscher Maaßstab der Heiligung wurde angenommen, und, als natürliche Folge, drängte das Nachjagen eingebildeter Tugenden die Erfüllung gewöhnlicher Pflichten in den Hintergrund. Ehrerbietung für die Reliquien der Märtyrer führte schnell zu einer Schätzung ihres Wesens und der Wirksamkeit ihrer Vermittlung, welche der Lehre der heiligen Schrift gänzlich zuwider ist. Ceremonien vervielfältigten sich zusehends, so daß selbst Augustinus, so voll er sonst war von der Liebe, welche Alles duldet, genöthigt war seinem Freunde Januarius zu schreiben: „Obwol Gott in seiner Gnade will, daß unsre Religion frei sei, und nur von etlichen wenigen, unmißdeutbaren Formen getragen, so hat man dieselbe mit solchen knechtischen Bürden überladen, daß der Zustand der Juden erträglicher ist, (als der Zustand der Kirche Christi.)“ Wenn, dem Zeugniß des ehrwür-

digen Augustinus gemäß, solches der Zustand der christlichen Kirche im 4. Jahrhundert war, wie können wir denn, so fragen wir billig, ohne Weiteres kirchliche Systeme billigen, die zu einem großen Theil auf die damals schon geläufigen Irrthümer sich stützen? Wie können wir die als eine Musterkirche anerkennen, über welche Chrysostomus sich beklagt — sie mit der Einfältigkeit der apostolischen Zeit vergleichend, in welcher der Geist Gottes Alles anordnete, — „aber“, so fährt er fort, „jetzt haben wir kaum die Spuren eines solchen Zustandes. Die Kirche kann jetzt einem Weibe verglichen werden, welches ihre jugendliche Bescheidenheit verloren hat, und nur gewisse Zeichen und Merkmale ihrer früheren Glückseligkeit noch an sich trägt; welche alle ihre Kostbarkeiten verloren hat, und nur noch die Kasten und Gefäße besitzt, in welchen sie ihre Schätze aufbewahrte. Mit einem solchen Weibe kann die Kirche des heutigen Tages verglichen werden.“

Der Apostel Paulus sah schon bald voraus, daß Etliche von dem Glauben abfallen würden, und er versichert die ersten Gläubigen, daß die Bosheit sich schon heimlich rege, und warnt die Aeltesten zu Ephesus, daß „unter ihnen selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren lehren, und die Jünger an sich ziehen. (1 Tim. 5. 1—3. 2 Theff. 2. 7. Ap. Gesch. 20. 30). In Hinblick auf diese ersten Andeutungen sind wir durchaus nicht erstaunt über die sehr baldige Erscheinung des Unkrauts unter dem Weizen. Mit-hin können wir nichts als göttlich, so gut es immer sei, von den nachfolgenden Jahrhunderten annehmen, das mit der einfachen Lehre des Neuen Testaments nicht übereinstimmt. Dieses allein ist die große und ewige Urkunde von der Wahrheit in Christo Jesu. Die Lebenskraft der Kirche hängt immer ab von der völligen Annahme dieser Wahrheit, und von der Bethätigung derselben in einem heiligen Wandel unter der Einwirkung des heiligen Geistes. Von Zeit zu Zeit hat es dem Herrn in seiner Gnade gefallen, Zeugen für die lebendige Kraft dieser Wahrheit zu erwecken. Und es ist trostbringend und lehrreich darauf zu achten, wie dieselbe, trotz alles Verderbens, ihren göttlichen Ursprung und ihr ausschließliches Recht an unsere Treue stets noch behauptet; und wie die Beweise fort und fort sich häufen, daß aller Verfall, alles Siechthum in der Kirche, mit den begleitenden Uebeln, niemals aus einem mit dieser Wahrheit stimmenden, demüthigen, selbstverläugnenden Wandel, sondern stets aus einer Abweichung davon entstanden ist. Von dem Standpunkte des Neuen Testaments aus haben wir gewißlich Recht auf die Zeit der kirchlichen Einrichtungen unter Constantiu und Theodosius als auf eine Zeit des schmerzlichen und zunehmenden Abfalls hinzuweisen. Und wenn, um die Worte eines berühmten Schriftstellers zu gebrauchen, „die Gestalt der Kirche in den Tagen des Chrysostomus sich so sehr verändert hatte, was haben wir dann zu denken von den Zeiten der Finsterniß, welche darauf folgten?“

#### *IV. Gegensatz zwischen dem ursprünglichen Christenthum und dem Zeitalter der Staats-Kirchen.*

Wir können in diesem Schriftchen nur in der Kürze einige wenige Punkte anführen :

1. Nach der Lehre des Neuen Testaments ist der Herr Jesus Christus das Eine Opfer für die Sünde, der Eine Vermittler zwischen Gott und dem Menschen. Durch Ihn haben alle Gläubigen dasselbe Vorrecht eines freien Zutritts durch Einen Geist zu dem Vater; und Alle werden desselben Geistes theilhaftig. Niemand kann des Bruders Herz als Opfer darbringen; auch kann kein Mensch, und keine Classe von Menschen anbeten oder vermitteln für die Uebrigen. Daher haben die Worte des Neuen Testaments, welche sich auf christliche Lehrer oder Hirten beziehen, niemals Bezug auf Opfer, oder priesterliche Vermittlung. Ausgenommen in dem leicht verständlichen Gebrauch des Wortes, wenn es auf opfernde Priester der Juden oder der Heiden angewandt wird, wird der Ausdruck „Priester“ einzig und allein, entweder in dem höchsten Sinne des Wortes auf Christum selbst, oder sonst in einem bildlichen Sinne auf Sein Volk angewendet, welches durch Seine erlösende Liebe tüchtig gemacht ist, geistliche Opfer darzubringen, welche Gott durch Ihn angenehm sind. „Der priesterliche Titel wird nicht ein einziges Mal auf christliche Diener des Evangeliums angewandt. Die einzigen Priester in den Tagen des Evangeliums, die in dem Neuen Testament diesen Namen tragen, sind die Heiligen, die Glieder der christlichen Bruderschaft. Alle Christen sind in gleicher Weise Priester.“

Herrlich ist die Idee der christlichen Gemeinde, wie sie uns in dem Neuen Testament dargestellt wird, und zwar in Episteln, welche der Apostel Paulus an vier der wichtigsten der ersten Gemeinden richtete. Nach der Lehre des Apostels ist die ganze Gemeinde „der Leib Christi,“ Alle „zu einem Geist getränkt“ und durch diesen Geist in Gemeinschaft mit Christo dem Haupte. Die Gaben des Geistes sind, nach seiner Vorstellung, ein Beweis von der Gegenwart und Liebe des auferstandenen Herrn. Sie waren „mancherlei“, und kein einzelnes Glied hatte das Monopol entweder für den Besitz oder für die Ausübung derselben. Die Gabe des Weissagens, welche als die vom Geist verliehene Fähigkeit den Menschen „zur Besserung, zur Ermahnung und zur Tröstung“ zu reden erklärt wird, wird von dem Apostel als eine besonders wünschenswerthe Sache anempfohlen. (I Cor. 14. 1—3). Er erklärt ausdrücklich, „Alle könnten weissagen, einer nach dem andern, damit sie alle lernen, und alle ermahnet werden.“ Diese geheiligte Freiheit ist, seiner Meinung nach, durchaus nicht unvereinbar mit dem Gebot: „Laßt Alles ehrlich und ordentlich zugehen“,

welches er zur selben Zeit einschärft. Obwol jede Gabe geprüft werden sollte, darf der Geist doch nicht gedämpft, oder die Weissagung verachtet werden.\*)

Um obige Vorstellung völlig zu verwirklichen, ist allerdings nothwendig, daß die Gemeinde, oder doch wenigstens die geistlichen Glieder derselben, hauptsächlich aber die Vorsteher, in gänzlich er Abhängigkeit von Jesu Christo bleiben. In demselben Grade, in welchem diese Abhängigkeit fehlt, wird die Ordnung und der Anstand gestört werden. Justus Märtyr, welcher in der Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte, ist ein wichtiger Zeuge für die Anerkennung in der Gemeinde, bis auf seine Zeit, von geistlichen Gaben in Männern sowol als in Frauen. Er spricht von dem fortdauernden Besiz der prophetischen Gaben in der Gemeinde als ein bleibendes Zeugniß für die Erfüllung der alten evangelischen Verheißungen, und als ein Beweis für die stete Gegenwart des Geistes, welcher sie einst eingab.\*\*\*) Einem spätern Schreiber zufolge, welchen Eusebius citirt, zeigt der Apostel, daß die Gabe des Weissagens in jeder Gemeinde bis zum letzten Kommen (des Herrn) bleiben soll.\*\*\*) Andeutungen von der „Freiheit des Weissagens“ kommen vor in den Werken des Irenaeus und verschiedener anderer Schriftsteller bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts. †) Von der Zeit an werden die Spuren immer undeutlicher, und es wird allgemein angenommen (mit welchem Recht muß aber noch bewiesen werden), daß die Propheten-Gabe, so wie sie unter der directen Billigung der Apostel ausgeübt wurde, ersetzt worden ist durch die gewöhnlichen Uebungen der Bildung und der Gelehrsamkeit. ††) Hat man aber den Einfluß, den die Unterdrückung oder Abgewöhnung einer solchen wichtigen Gabe auf die Gemeinde hat, genügend erwogen? Der Wechsel mag wol geräuschlos gewesen sein, aber er war desto eingreifender. Die Versammlungen fanden von Woche zu Woche statt. Gottesdienste, von welchen wir nur wenige, wenn überhaupt irgend welche deutliche Spuren im Neuen Testament finden, und welche mit einem Anschein von Wahrscheinlichkeit, einer Nachbildung der Gebräuche der jüdischen Synagoge zugeschrieben werden, worauf Schriften des 2. und 3. Jahrhunderts hinweisen, †††) scheinen eine immer regelmäßigere Form

\*) Man vergleiche 1 Cor. 12—14.; Eph. 4. 4—12. 1 Thess. 5. 19—21. Röm. 12. 1—8, mit dem übereinstimmenden Zeugniß des Ap. Petrus 1 Petr. 4. 10, 11. In der Gemeinde zu Antioch waren sowohl „Propheten“ als Lehrer. Ap. G. 13. 1. Judas und Silas waren „Propheten.“ Ap. G. 15. 32. Der Apostel Paulus war ein Gast zu Caesarea, in einem Hause wo vier Töchter „weissagten.“ Ap. G. 21, 8. 9.

\*\*) Justus Märtyr, Gespr. mit Tryph. §§. 82, 87 und 88, in welchem er sagt: „Es ist klar, daß es unter uns Männer und Frauen giebt, welche die Gaben des Geistes Gottes empfangen haben.“

\*\*\*) Euseb. Eccles. Hist. lib. V. c. 17.

†) Siehe Irenae. Adv. Haeres. lib. II. c. 32. §. 4. Euseb. Eccl. lib. III. c. 27. lib. V. c. 17. 18.

††) Siehe Mosheim de rebus Christianis ante Constant. pp. 130. 131.

†††) Justus Martyr. Apol. I. c. 67. Tertull. Apolog. c. 39.

angenommen zu haben. Die Predigt des Evangeliums, ursprünglich kraftvoll in ihrer Einfachheit durch die „Beweisung des heiligen Geistes“, scheint sich mehr und mehr auf die amtlichen Aussprüche des Bischofs oder Presbyters beschränkt zu haben; sie wurde immer mehr oratorisch in ihrem Character, und immer mehr abhängig von menschlicher Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit.\*)

Fremd wir uns, wenn wir fürchten, daß unter diesen veränderten Umständen das Gefühl der Abhängigkeit des Volkes von seinem auferstandenen und lebendigen Herrn sich, wenn auch in unmerklicher Weise, auf die Hirten, die über sie gestellt waren, übertrug? Wenn auch keine directen Beweise dafür gegeben werden können, so ist es doch eine sehr merkwürdige Thatsache, daß die Zeit, in welcher die prophetische Gabe aufgehört haben soll, gerade das Jahrhundert war, in welchem die Bischöfe und Presbyter anfangen jenes neue Verhältniß gegenüber der Gemeinde sich anzueignen, welches sie bald von der bescheidenen Stellung der „Diener oder Hirten“ zu „Priestern und Vermittlern“ erhob.\*\*)

Diese Aenderung muß aber nicht ihnen allein zugeschrieben werden. Das Volk that auch seinen Theil dazu. In demselben Verhältniß als die Glieder der Gemeinde nachließen ihr Vertrauen auf Christum allein zu setzen, verloren sie, durch Untreue, die Lebenskraft, in welcher allein sie den Sieg erringen konnten über die Welt, und so verzichteten sie auch auf die Functionen des himmlischen Priesterthums, wozu sie berufen waren. Diese Functionen wurden immer mehr auf einen gewählten Kreis beschränkt, so daß im 3. Jahrhundert das Wort, welches von dem Ap. Petrus für die ganze Gemeinde gebraucht wurde, (nämlich das „Erbe Gottes“, †) ausschließlich auf Diejenigen angewendet wurde, welche in dem öffentlichen Dienste des Evangeliums thätig waren, gerade so wie in späterer Zeit, als die Idee von der besondern Heiligkeit des Mönchthums Raum gewann, die „Geistlichkeit“ selbst getheilt wurde in „Weltpriester“ und „Religiöse.“ Der Ausdruck „Priester werden“ oder „Geistlicher

\*) Origenes hat (in seinem Commentar über den Römerbrief) einige schlagende Bemerkungen über den Kontrast zwischen den damals schon häufig gewordenen Leistungen der menschlichen Weisheit, welche „mit großem Beifall“ angehört wurden, aber wenig Frucht der Ueberzeugung oder des Glaubens brachten, und den einfältigen unvorbedachten Aeußerungen derer, die da sprachen nach der ihnen verliehenen Gnade, und oft damit die Ungläubigen bekehrten und die Schläfrigen weckten. So sehr war in den Tagen des Chrysostomus die Sitte eine Predigt an hören zu gehen an die Stelle der A nb e t u n g getreten, daß er oft das rauschende Händeklatschen und andere Beifallsäußerungen tadelt, welche ihn beim Predigen störten. S. Neanders Leben v. Chryf. S. 255—257.

\*\*) Der Ausdruck „Priester“ wird öfter von Tertullian und nachfolgenden Schreibern gebraucht. Wie weit die priesterliche Idee etwas später sich ausdehnte, kann in dem Werke „Apostol. Constit.“ passim gesehen werden. Zum Beisp. lib. 11, c. 26., wo der Bischof „Vermittler zwischen Gott“ und „irdischer Gott nach Gott“ genannt wird.

†) 1 Petr. 5. 3. im Urtext.

werden“ fing an für die Annahmung von clericalen Functionen gebraucht zu werden. Das Volk wurde mehr und mehr von seinem Antheil an der Arbeit und der Leitung der Kirche ausgeschlossen. Selbst das, wovon Cyprian noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts als eine natürliche Sache spricht, nämlich die Gegenwart des Volkes (entweder „helfend“ oder „beistimmend“) bei allen wichtigen Berathungen, hörte allmählig auf; obgleich Jahrhunderte lang kein Bischof ohne die Stimme des Volkes gewählt wurde, und kein Bischof, nach seiner Wahl, irgend etwas Wichtiges ohne die Zustimmung des Presbyteriums thun konnte.\*)

2. In Worten göttlicher Majestät verkündet der Sohn Gottes, daß Geist und Wahrheit die wesentlichen Kennzeichen des Gottesdienstes des Neuen Testaments sind. „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4. 21, 24). „Kein Altar, kein Bild, kein Tempel“, solche waren die Eigenthümlichkeiten, welche die religiösen Versammlungen der ersten Gemeinden vor der Welt auszeichneten.\*\*) Einige der schönsten uns gebliebenen christlichen Reden sind Vertheidigungsreden zu Gunsten solcher Einfalt, den Schmähungen der Heiden gegenüber. Origenes, in einer denkwürdigen Stelle in seiner Schrift gegen Celsus, übertrifft sich selbst, wenn er die bunte Pracht der Unwahrheit im Gözen-Tempel vergleicht mit dem schlichten, herzvollen und noch ungezierten Gottesdienst der Kirche; die leblosen und vergänglichen Bilder des Phidias und Polycletus mit den lebendigen und bleibenden Wahrheiten der neuen Schöpfung, geschaffen in den Herzen der Gläubigen durch den Geist Gottes\*\*\*). Als die priesterlichen Ideen auftraten, verschwand diese ehrwürdige Einfalt. Das gemeinsame Mahl, zu welchem die ersten Christen sich vereinigten, der Liebe ihres Heilandes zu gedenken, wurde ein Opfer, obgleich Jahrhunderte lang, noch ein geistliches Opfer; der Tisch wurde ein Altar, die Diener wurden Priester; das einfache Versammlungshaus, oder der „Söller“, ein prachtvoller Tempel. Schon zu Anfang des 3. Jahrhunderts begegnen wir einer unverholenen Berufung Tertullians auf Traditionen, außerhalb der heiligen Schrift, um schon eingeschlichene Gebräuche, für welche keine Schriftstelle zu finden war, zu rechtfertigen.†) Das Jahrhundert ging denn auch nicht zu Ende ohne „einen großen Zuwachs in dem Ceremonial der Kirche“. ††)

Die Regierung Constantins gab diesen Richtungen einen bedenklichen Aufschwung. In gressem Widerspruch mit des Heilands Worten, (welcher durch

\*) Concil. Carthag. IV. can. 22. 23.

\*\*) Minucii Felicis, Octavius §§. 10, 32, pp. 61, 160 ed. Davis.

\*\*\*) Origen. contra Celsum lib. VIII. c. 17—19. p. 389. Ed. Spenc.

†) Tertull. de Corona Militis c. 3.

††) Dr. Swainson, The Nicene and Apostles Creed. p. 42.

die Heiligung des Herzens auf immer jede besondere Heiligkeit eines Ortes abgeschafft hatte) errichtete der erste angeblich christliche Kaiser mit großer Pracht einen christlichen „Tempel,“ dort wo vermeintlich das Grab des Herrn gestanden hatte. Unter seinem eigenen und seiner alten Mutter Helena Schutz, wurde ein neuer, wenn nicht der erste Anstoß gegeben zum Forschen nach Reliquien, durch die behauptete Auffindung des hölzernen Kreuzes, an welchem der Heiland gestorben war. \*) Das führte bald zu einer beinahe ungläublichen Vielfältigung gleicher Entdeckungen und endlich zu einer Verehrung der Verstorbenen und deren Bilder, die nicht leicht von einer wirklichen Anbetung zu unterscheiden war. Wie wahr und bedeutsam ist die Beschreibung des Hieronymus von der Kirche, wie er sie vor sich sieht: „Größer in Macht und Reichthum, aber ärmer an Tugend, seitdem sie unter den Einfluß christlicher Fürsten gekommen \*\*) ist.“

Wir könnten jetzt weiter gehen, drängen nicht die Neigungen unserer eigenen Zeit noch eine andere Betrachtung uns auf. Unter solchen stets wachsenden Einflüssen darf es uns nicht verwundern, daß das ursprüngliche geistliche Lied, das Singen mit dem dem Herrn geweihten „Herzen,“ etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts dem kunstgerechten Chor und später dem stattlichen Gesang des Ambrosius und Gregorius weichen mußte. Aber es ist sehr bemerkenswerth, wie lange die Ideen eines reinern Zeitalters den Protest der apostolischen Kirche gegen die Einmischung leblojer Ton-Instrumente in den Dienst des lebendigen Gottes aufrecht erhielten. Es ist eine Thatsache, welche wir der ernstern Aufmerksamkeit unserer Mitchristen anempfehlen, daß während dem langen Zeitraum von mehr als zwölfhundert Jahren dieses Zeugniß den Gebrauch von Orgeln in öffentlichen Gottesdiensten thatsächlich ausschloß. Thomas Aquinas schreibt ungefähr im Jahre 1250 Folgendes nach dem genauen Citat Bingham's: „Die Kirche benützt keine musikalischen Instrumente, wie Harfen und Psalter, um Gott damit zu loben, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob sie jüdische Sitten nachahmen wollte.“

Mit Freude anerkennen wir alle Diejenigen, welche in irgend einem Zeitalter durch ihre Früchte bewiesen haben, daß sie Glieder der allgemeinen Kirche Christi waren, obwol sie sich unter dem Joch eines falschen Systems gebeugt haben. Aber während wir den Dienern ihre gebührende Ehre erweisen, dürfen wir sie nicht über den Herrn stellen. Und wir können es uns nicht verhehlen, daß vom 3. Jahrhundert an die rückgängige Neigung der sündlichen Menschennatur sich offenbart in der Vermehrung von priesterlichen Anmaßungen, in der zunehmenden Pracht der Ceremonien, in der Vielfältigung der Formen, in der falschen Werthlegung auf das Äußere und

\*) Man vergl. die Autoritäten in dem 2. Band, von Isaac Taylor's Ancient. Christianity p. 277.

\*\*) Vita Malehi Hieronymi Opera vol. II. 41. ed. Vallarsii.

Ceremonielle, und in dem allgemeinen Vertrauen auf die Kraft und Wirkung selbsterwählter Dienste. Das göttliche Salz der Wahrheit wurde allmählig dünn in der Mischung mit der Welt. Indem die Kirche weltliche Uebermacht erlangte, wurde sie durchsäuert, und in demselben Maaß wie sie durchsäuert wurde, wurde sie kraftlos und von dem Geist der Welt verdorben. Langsam, aber sicher war der Verfall des himmlischen Lebens, und mit diesem Verfall erfolgte zugleich der rückgängige Schritt von dem Urbild zum Typus, von dem Geist zur Form, von Christus zum Menschen.

3. Wie merkwürdig ist die Thatsache, daß der Vielen so geläufige Ausdruck „Gebete verlesen, oder herjagen“ in der heil. Schrift nicht zu finden ist, trotz ihres großen Reichthums an Worten um religiöse Gedanken mittheilen. Das Gebet, welches vor allen andern Lebensäußerungen die freie Gemeinschaft des Menschen mit seinem Schöpfer sein sollte, der Ausdruck sowohl der schwächsten Lebensregung als des tiefsten Seelenbedürfnisses, war in den ersten Jahren der Kirche, selbst in den öffentlichen Versammlungen, an keinerlei Wortformel gebunden. Die Sprache Tertullians zu Anfang des 3. Jahrhunderts ist ausdrücklich: „Wir beten ohne Vorsager, denn wir beten vom Herzen.“\*) Der Ursprung der öffentlichen Liturgien ist sehr unsicher; aber es wird allseitig zugegeben, daß die Einführung derselben eine sehr allmählige war; und selbst in Districten, wo die Gewohnheit zur Gleichförmigkeit führte in dem Gebrauch derselben Liturgie, dauerte es lange, bis alle freie Gebete ausgeschlossen waren. Selbst dann wurde noch eine gewisse Freiheit gestattet. Was England betrifft, so war es nicht bis zur Regierung Edward VI. und der Königin Elisabeth, daß eine absolute Einförmigkeit in den öffentlichen Gebeten angenommen wurde.

4. Der Apostel Paulus auf sein eigenes Beispiel und auf die Worte des Herrn Jesu hinweisend, legte den Bischöfen oder Presbytern der Gemeinde zu Ephesus die Nothwendigkeit ans Herz durch ihre eigene Arbeit für sich selbst und für die Schwachen zu sorgen.\*\*\*) Wir haben sogar im 4. und 5. Jahrhundert Beispiele von Bischöfen, welche in einem irdischen Beruf

\*) »Denique sine monitore, quia de pectore oramus.« Tertulliani Apog. c. 30. Justus Martyr, 50 Jahre später, beschreibt den vorstehenden Diener in der Versammlung als Einen, der nach seinem Vermögen betet. „Ὁση δύναμις ἄνθρωπος.“ Justus Martyr. Apol. 1. c. 68. p. 270. Ed. Otto. Vergleiche Römer 8. 26, 27; 1 Petr. 4. 11. Lord King beweist, daß die ersten Christen keine Liturgie, oder vorgeschriebene Formen für Gebete hatten. p. 33. Siehe ferner Bunsens Hippolytus 152 und 221—225.

\*\*) Ap. Gesch. 20. 33—35. Die Bemerkungen Baumgartens zu dieser wichtigen Stelle verdienen unsere Beherzigung: „Die Gemeinde Christi inmitten der Heidenwelt wird die gestellte Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie diesem Grundgesetz des Heidenapostels treu bleibt, zu geben ohne zu empfangen. Dadurch allein wird sie zu einer sichern und unabhängigen Stellung gelangen, wodurch sie befähigt sein wird die Welt zu strafen, zu erschüttern, zu heilen und zu bessern.“ Baumgarten Apost. Gesch. vol. 11. S. 380.

thätig waren; und Jahrhunderte gingen vorüber ehe man glaubte, daß weltliche Beschäftigungen, welche durch das Beispiel des Herrn und seiner Apostel geheiligt waren, mit den Pflichten oder dem Character des christlichen Pastors unvereinbar seien. Justin Martyr im 2. Jahrhundert und Tertullian zu Anfang des 3. \*) erzählen von den Opfern der Gläubigen und von ihrer Fürsorge für die Bedürfnisse der Kranken und Verlassenen, der Wittven und Waisen und der Christen im Gefängniß oder in der Verbannung. Aber keiner von diesen Schriftstellern spricht von irgend welcher Besoldung für die Vorsteher. Es ist wohl wahr, daß wir ungefähr 50 Jahre später, zur Zeit Cyprians, welcher sein eigenes Vermögen den Armen der Gemeinde geschenkt hatte, Spuren einer solchen Besoldung finden. Aber selbst damals und vier Jahrhunderte später, war Alles frei. Die Worte Tertullians sprechen für die Sitte der allgemeinen Kirche im Westen bis wenigstens zum 6. und 7. Jahrhundert, und im Osten bis auf unsere Tage: „Nemo compellitur; sed sponte confert.“ „Niemand wird gezwungen zu geben, sondern Jedermann trägt freiwillig bei.“ \*\*)

Indem wir auf diese bekannten Thatsachen in Verbindung mit der ersten Gemeinde hinweisen, möge man nicht meinen, das wir 1 Cor. 9. 14 Gal. 6. 6 übersehen, oder daß wir gegen die daselbst vorgeschriebenen Pflichten gleichgültig seien. Einer der bedeutendsten, modernen Kirchenhistoriker behandelt diese Stellen als hauptsächlich auf „reisende Prediger“ anwendbar, und fügt hinzu: „Es darf daraus nicht gefolgert werden, daß es mit Jenen derselbe Fall war, welche Kirchen-Ämter an bestimmten Orten bekleideten.“ †) Was für eine Meinung man immer von diesen Stellen habe, es ist klar daß das wahre Princip nicht in einer Vernachlässigung der Ermahnung des Apostels an die Bischöfe oder Presbyter der Gemeinde zu Ephesus liegt, sondern in einer Befolgung seiner eigenen Praxis in Übereinstimmung mit seiner ganzen Lehre. „Wir geben gerne zu“, sagt Barclay im Jahre 1675, „daß diejenigen, welchen Gott einen Pastor sendet, oder unter welchen er einen erweckt, die Verpflichtung haben (so es nöthig ist) für seine Bedürfnisse zu sorgen. Ferner: Daß es billig ist, daß er das empfangt, was nothwendig und nützlich sei.“ Und hin-

\*) Justin Martyr. Apolog. I. c. 67. Tertull. Apolog. c. 39.

\*\*) Tertull. Apolog. c. 39. Man vergl. Irenaeus Adv. Haeres. 2 c. 32, §. 4. Lactantius, Div. Inst. 3 c. 26. Tatian ad Graecos §. 50. Siehe den sehr merkwürdigen Brief des Märtyrers Apollonius (A. D. 180—190) in Eusebius Eccles. Hist. lib. v. c. 18, in welchem er folgendes vorschlägt als ein Zeichen, durch welches man den falschen von dem wahren Propheten unterscheiden könne: Scheint es nicht, daß die h. Schrift jedem Propheten untersagt Geschenke und Geld anzunehmen? Sehe ich denn eine Prophetin, die Gold und Silber und kostbare Gewänder annimmt, wie sollte ich sie nicht verwerfen? Und dann weiter: „Zeugnen sie daß ihre Propheten Geschenke angenommen haben, so mögen sie mindestens zugestehen, daß wenn man denselben nachweisen könnte, solche erhalten zu haben, dieselben keine Propheten sind.“

†) Neanders Kirch. Gesch. 269.

weisend auf Gal. 6. 6. 1 Cor. 4. 11—14 und 1 Tim. 5. 16 und auf die Leviten unter dem Gesetz, fährt er fort: „Als Christus seine Apostel aussandte, sagte er: Umsonst habet ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. Matth. 10. 8. Sie hatten die Freiheit Essen und Trinken in Empfang zu nehmen von Solchen, welche es ihnen darreichten, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Dieses zeigt, daß sie nicht suchen sollten, Etwas durch Gewalt zu erlangen, oder im Voraus zu handeln, sondern im Gegentheil, sie sollten ihre Pflicht thun und freiwillig mittheilen, wie der Herr es ihnen befahl, ohne eine Belohnung zu suchen oder zu erwarten.“\*)

### *V. Gegenwärtiger Stand der Frage.*

Bezüglich der Bedeutung des Vorhergehenden für die Stellung der Staatskirchen wollen wir nun mit einigen wenigen Bemerkungen schließen.

Wir acceptiren, mit Dank gegen Gott, alle die glorreichen Resultate, welche durch seine große Barmherzigkeit und Güte zur Zeit der Reformation zu Stande gebracht worden sind, insbesondere die Übersetzung der heiligen Schriften in die Volkssprachen; die Verbreitung derselben zum freien Gebrauch des Volkes, und die Erweckung Tausender zur Annahme vieler äußerst wichtigen Lehren des Evangeliums, hauptsächlich die der vollgiltigen Wirkung der Leiden und des Kreuzestodes unseres Herrn Jesu Christi, und seiner alleinigen Vermittlung und Vertretung bei dem Vater.

Wir wünschen keine Aenderung zu Gunsten irgend einer Partei, aber in dem hohen und heiligen Interesse des ursprünglichen Christenthums, laden wir alle Christen ein zu bedenken, ob die Zeit nicht gekommen sei, Einrichtungen, wie alt immer, in einer mit den Vorschriften der Gerechtigkeit und der christlichen Weisheit übereinstimmenden Weise zu beseitigen, durch welche kirchliche Systeme in Verbindung mit dem Staate aufrecht erhalten werden, für welche man billigerweise weder göttliches Recht noch apostolische Sitte oder Duldung anführen kann.

Wir erkennen freudig die Segnungen an, welche Gott in seiner Vorsehung Tausenden durch die Einrichtung von Staatskirchen hat zu Theil werden lassen. Aber wir wollen nicht vergessen, daß solche Segnungen keinen Beweis für die göttliche Billigung derselben liefern.

Wir wünschen die Aufmerksamkeit noch auf folgende Betrachtungen zu lenken:

Erstens. Millionen, welche als Mitunterthanen desselben Staates dasselbe Recht haben als die Glieder der bevorzugten Kirchen, weichen aus Gewissensdrang von denselben ab, und ihr Recht dazu wird jetzt in den erleuch-

\*) Barclay Apolog. p. 221. Ed. 1678.

telsten Ländern ebenso vollkommen anerkannt als die Existenz der begünstigten Kirchen selbst.

**Zweitens.** Ein Theil, und an vielen Orten ein sehr großer Theil der Staatsbevölkerung wird einzig und allein wegen ihren abweichenden kirchlichen Meinungen von Vorzügen und Stellungen ausgeschlossen, welche ihren Mitbürgern, die kein besseres Anrecht daran haben, zugänglich sind; während die Glieder der Nationalkirchen auferzogen werden unter dem Eindruck, als ob sie ein ausschließliches Recht und Antheil an dem Christenthum des Staates hätten, und werden, vielleicht ganz unbewußt, gelehrt auf ihre anders denkenden Mitbürger herabzusehen, als irgendwie unberechtigt zu den öffentlichen Vorzügen, welche das Christenthum seinen Bekennern sichert.

Eine Staatskirche ist daher ganz von selbst der günstigen Entwicklung des christlichen Lebens, sowol in ihren eigenen Gliedern, als in ihren anders gesinnten Mitchristen, gänzlich zuwider. Auf der einen Seite ist eine solche Stellung dazu angethan Übermuth und Selbstdünkel zu erwecken, oder doch einen Mangel an liebevoller Theilnahme, und auf der andern Seite erzeugt dieselbe jene Gereiztheit, welche Eifersucht und Neid so leicht aufkommen lassen. Dabei wird auf beiden Seiten ein Geist gegenseitiger Engherzigkeit gefördert, welcher Diejenigen eher trennt als einigt, welche der Herr und Heiland zusammenfassen will in das Band seiner Liebe.

**Drittens.** Während der Einfluß der Kirche des Alten Bundes, in Verbindung mit den anerkannten und ungeheimten Zeugnissen der Propheten immer die Heiligkeit der Nation beförderte, kann es nicht verneint werden, daß die Verbindung der Kirche mit dem Staat, wo immer sie besteht, dahin führt die Kirche Christi zu verweltlichen, und ihr Zeugniß für Heiligkeit und Wahrheit zu schwächen. In Staatskirchen finden wir Bischöfe mit irdischem Rang, irdischer Würde und irdischer Macht bekleidet; wir finden die Macht des Gesetzes aufgeboten zu Gunsten unfreiwilliger Zahlungen, und Hirten über Gemeinschaften gestellt, ohne jede Rücksicht auf deren Zustimmung oder Einwilligung. Für alles dies kann wol ein lang fortgesetzter Usus in den alten verdorbenen Zeiten angeführt werden; aber wir haben dafür keine Billigung in der heil. Schrift, und es ist sogar dem Geiste des Neuen, wie auch dem des Alten Bundes gänzlich entgegen.

**Viertens.** In Staatskirchen wird die Thätigkeit der Gemeinden großentheils von der „Geistlichkeit“ monopolisirt zum empfindlichen Nachtheil für die ordentlichen Vorsteher und das Volk. Dieses System hat die unmittelbare Neigung das Volk in einem Zustand geistlicher Unmündigkeit und Abhängigkeit zu erhalten, und die Ausübung der Gaben des heil. Geistes zu unterdrücken, welche der klaren Lehre der Schrift gemäß, eins der besonderen Vorrechte des Neuen Bundes sein sollte. Aber es ist nicht das Volk allein, welches zurückgehalten wird. In vielen Staatskirchen ist es keinem Vorsteher erlaubt sein Herz

freimüthig im öffentlichen Gebet auszuschütten, was für eine Stellung er auch bekleide, was für Erfahrung er auch habe, oder wie nothwendig es auch sei. Er muß entweder nach der Schablone beten oder gar nicht.

Es ist wahr, daß der Staat seine Autorität zur Aufrechthaltung seiner eigenen Obmacht und zur Einschärfung des bürgerlichen Gehorsams ausüben darf. Aber folgt denn daraus, daß diese Autorität angewendet werden darf um die Oberherrschaft irgend einer christlichen Kirche aufzurichten oder zu erzwingen? Worin besteht der rechte Einfluß und die wahre Macht einer christlichen Gemeinde? Ist es die Macht irdischer Würde und Gewalt, oder ist es nicht vielmehr die Macht des Glaubens, der Heiligkeit, die Macht der Innbrunst und der Liebe? Von Alters her überwand die Kirche nicht durch fleischliche, sondern durch geistliche Waffen, und durch diese muß sie auch jetzt den Sieg erringen. Es ist durch Anwendung solcher Waffen allein, daß die Schrift-Wahrheit, — und wir sprechen zu Gunsten keiner andern, — die Oberhand erhalten muß. Und wir sind des versichert, daß mittelst dieser die Kirche weit besser geschützt und sich dem Verstand und Gewissen des Volkes im Allgemeinen weit besser anempfehlen wird, als mittelst aller Waffen, welche die Kammern des Staates liefern können.

Wir fühlen den Ernst dieser großen Frage. Wir wollen nichts aus Zank oder aus Liebe zum Wechsel. Wir wissen wohl, daß viel Weisheit nöthig ist bei jedem Versuch alte Einrichtungen zu verbessern. Aber besonders in Allem was zum Christenthum gehört, wie nothwendig ist es da, daß der Boden in den Herzen der Menschen erst vollständig gereinigt werde, ehe der Grund oder der Oberbau sicher begonnen werden kann. Daher ist Geduld, Nachsicht und gegenseitige Liebe ebenso nothwendig wie Ernst und Eifer. Sind Alle bereit belehrt zu werden, so werden Alle finden, daß Vieles gelernt und Vieles verlernt werden muß. Dennoch müssen wir uns nicht abschrecken lassen, die Nothwendigkeit solcher Aenderung ins Auge zu fassen, weil die nothwendigen Folgen bedeutend und wichtig sein werden. Hauptsächlich wünschen wir unsere Mitchristen anzueifern, mehr Glauben an ihren auferstandenen und lebendigen Herrn zu haben. Er „hat seine Gemeinde geliebt und sich selbst für sie dahin gegeben“ und er lebt noch um sie zu vertreten und zu verherrlichen, damit er sie ihm selbst als eine herrliche Gemeinde darstelle.“ Zweifelnd wir nicht an seiner dauernden Liebe und Macht, und glauben wir nicht, daß irgend welche andere Mittel für die Erhaltung seiner Wahrheit, oder für die Bewahrung seiner Gemeinde im geistlichen Leben und geistlicher Kraft nothwendig seien, als diejenigen, welche durch den großen Gnadenbrief seiner Liebe im Neuen Testament gutgeheißen werden, und von Jahrhundert zu Jahrhundert so viele Beweise ihrer göttlichen Wirkksamkeit in der Überwindung der Welt geliefert haben.

Aber die große Frage, welche allen Anderen zu Grunde liegt, und gegen welche alle andern jede Bedeutung verlieren, ist die,

welche an jedes Herz sich richtet und bei welcher Alle in gleichem Maasse theilhaftig sind, nämlich sind die Christen jeden Landes bereit in heiligem Ernst die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, und die Pflichten auszuüben, welche die Vorzüge der Kinder Gottes ihnen auflegen? Alle sollen Priester sein, die Kleider des Heils und der Gerechtigkeit anziehen, und in einem heiligen Leben und Wandel die Seligkeit der himmlischen Bürgerschaft genießen und offenbaren. Das Wohl Tausender für Zeit und Ewigkeit ist enthalten in der practischen Antwort welche auf diese wichtige Frage wird gegeben werden. Ein Jawort hierauf in dem Herzen und dem Leben der Nation würde wie nie zuvor die Befestigung der christlichen Kirche sein. Aber wie viel ist da noch leider in den jetzigen Staatskirchen, das nicht nur eine völlige Verwirklichung der Idee des Neuen Testaments von dem Königreiche Gottes nicht begünstigt, sondern leider geradezu ein Hinderniß ist! — Bilden sich wirklich Etliche ein, daß durch die Beseitigung der jetzt bestehenden Staatskirchen der Staat aufhören würde christlich zu sein? Kann es eine größere Thorheit geben? Es ist nicht der Staat, welcher den Christen macht; sondern es ist der Christ, welcher den Character des Staates bildet. In so weit — und nur in so weit, als das Volk selbst unter die Macht des Evangeliums gebracht wird, wird das Christenthum in den nationalen Rathsverfassungen herrschen und die Verwaltung des Gesetzes beeinflussen. Wäre dieses wirklich der Fall bei den Befennern des christlichen Namens in allen Ländern, wie viel Grund wäre dann nicht zu hoffen, daß die Kirchen — nicht länger von einander getrennt durch die Einmischung des Staates, sondern vereint in dem vollen Bewußtsein ihres großen Berufs in Christo Jesu, — für die Welt um sie her treue Zeugen seiner Kraft und rettenden Liebe sein würden, die mehr als je zuvor die Wahrheit und Seligkeit der Verheißung an den Tag bringen würden: „Alle deine Kinder sollen gelehrt werden von dem Herrn und großen Frieden haben. Du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden.“ (Jes. 54. 13, 14).

DE BALLAGI GÉZA.

